

## **Baptizatus sum – Tauferinnerung**

Predigt Fest der Taufe Jesu

Ev. Hoffnungsgemeinde Wiesbaden-Biebrich

Albert-Schweitzer-Gemeindezentrum

11.1.2026 / 10.00 Uhr

Es war und ist ja hier in der Albert-Schweitzer-Gemeinde üblich vor dem Gottesdienst nach dem Geburtstag- oder eben Taufstag zu fragen, den jemand der Anwesenden gefeiert habe, so dass man ihm oder ihr gratulieren könne. Man kann davon halten, was man will, die Frage nach dem Taufstag macht schon Sinn. Sie ruft nämlich ein Grunddatum meiner christlichen Identität auf.

Wirklich? Nun ich weiß, dass ich getauft bin. Den Tag wusste ich freilich nicht. Wenn ich nicht eigens nachgeschaut hätte. So weiß ich also, dass ich am 22.1.1961 getauft wurde. Und weiter? Was sagt mir das? Mir sagte das lange nichts, weil ich ja meine Taufe nicht mit Bewusstsein erlebt habe. Ich wusste einfach nur, dass ich getauft bin. Irgendwie eine zu Beginn meines Lebens vollzogene Formsache. So wie der Eintrag ins Geburtsregister.

Später buchte ich die Taufe als den Ritus ab, mit dem man in die Kirche aufgenommen werde. Und ja, Jesus selbst hat offenbar nicht getauft. Wieso also sollte er der Urheber des immer wieder zitierten „Taufbefehls“ sein, den wir noch dazu im Anhang der Evangelien finden: *„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, <sup>2</sup>und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“* (Mt 28,16-20)

Ich halte diese Worte für eine späte Gemeindebildung. Ich vermute also, dass die frühen Christengemeinden mittels der biblischen oder gar viel später schreibender Schriftsteller ihre Taufpraxis dem scheidenden Jesus oder in ihrer Lesart dem erhöhten Christus in den Mund legten.

Überdies konnte ich mich mit der traditionellen Auffassung, dass wer nicht getauft sei, nicht - ich zitiere bewusst einfältig - „in den Himmel“ komme. Diese Konditionierung schien mir fragwürdig. Gott macht meines Erachtens keine Voraussetzungen. So als müsse man den Taufschein vorweisen, um seiner Gnade würdig zu sein. Oder ein ausgeglichenes Gnade-Verdienst-Konto. Er ist doch kein Buchhalter, der auf das kirchliche Meldewesen oder unsere guten Werke angewiesen wäre. Und sollte er seinen - ich formuliere wieder naiv – „Himmel“ denen vorenthalten, die - warum auch immer - nicht getauft wurden? So klein konnte und kann ich nicht von IHM oder IHR denken.

Als ich dann noch beim jungen Luther las, dass er die Taufe nicht für heilsnotwendig halte - zugegebenermaßen ein Zufallsfund an nicht geläufiger Stelle - begann ich nach einer neuen, plausiblen Tauftheologie zu suchen.

Ich wollte die Taufe fürderhin als einen sichtbaren Ausdruck einer Wirklichkeit verstehen, die ich unabhängig von ihr darin zu erkennen können glaubte, dass Gott jeden Menschen aufgrund

seines Menschenseins und der damit verbundenen Würde annimmt und immer schon angenommen hat. Wenn ich also taufte, hob ich darauf ab, dass Gott dieses Kind immer schon angenommen hat und wir dem Täufling in der Taufe diese Frohbotschaft zusprechen, dass sie ihn immer und immer wieder zu sich selbst ermutige.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden des Jahrganges 2021 machten mich darauf aufmerksam, dass Jesus zwar wohl nicht getauft hat, aber doch getauft wurde. Taufe sei etwas, was man empfinde.

So entwickelten wir eine Variante meiner bisher vielleicht doch zu wenig biblischen Tauftheologie. Wir geben in der Taufe jene Erfahrung weiter, die Jesus von Nazareth bei seiner Taufe gemacht hatte. Und die wäre? Als er aus dem Wasser stieg hörte er (!) eine Stimme sagen - sicher eine innere Stimme, weshalb Mk berichtet, dass nur er sie gehört habe (Mk 1,10) -: „Du bist mein geliebter Sohn! An dir habe ich Wohlgefallen!“ (Mk 1,11) Er fühlte sich identifiziert („Du bist...“) und als Sohn angenommen und mit „Wohlgefallen“ bedacht. Diese Erfahrung hat ihn zu dem wunderbaren Menschen werden lassen, der er war. Diese gewissermaßen „elterliche“ Zusage begründete in ihm ein Grundvertrauen, das ihn lebenslang und noch im Tode (Lk 23,46) trug. Ohne dieses uns zugesprochene und entgegengebrachte Urvertrauen werden wir ein Leben lang haltlos und nicht wirklich widerstandsfähig unterwegs sein.

Dieses uns zugesprochene Wohlwollen begründet ein Urvertrauen zu uns selbst, das durch nichts anderes ersetzt werden kann. Diese Erfahrung, dass Gott ihn ganz und gar angenommen, als seinen Sohn identifiziert und mit Wohlgefallen bedacht hat, geben wir in der Taufe weiter. Deshalb lese ich, wenn ich taufe, nicht mehr den sekundären Taufbefehl, sondern rufe die (historisch) gut belegte, in allen Evangelien bezeugte Erfahrung Jesu auf, die er im Rahmen seiner Taufe machte und die er weitergegeben wissen wollte. Neben der Taufformel spreche ich dem Täufling zu: *„So spricht der Herr: ‚Du bist meine geliebte Tochter!‘ oder entsprechend ‚Du bist mein geliebter Sohn‘ ... ‚An Dir habe ich Wohlgefallen!‘“*

So kommt - wie Luther es immer und immer wieder in Erinnerung ruft - das deutende Wort zum Zeichen. Das Zeichen macht es nicht, sondern das Wort, das sich mit dem Zeichen verbindet. Und eben dieses Wort macht es, dass dem Täufling ein Urvertrauen mitgegeben wird, eine im wahrsten Sinne des Wortes „unbedingte“ Zusage, die er ein Leben lang wird ab- und aufrufen können.

So Luther selbst. Er rang lebenslang mit dem Zweifel an sich selbst. Auch wenn es nach außen nicht so aussah. Er hatte Mühe, sich anzunehmen. Er empfand hin und wieder sogar Abscheu gegen sich selbst, bezeichnet sich als „alten Madensack“, als „Bettler“ ... Wenn es ihm so ging, pflegte er in späteren Jahren mit einem Griffel oder einem Messer in den Tisch oder das Pult die Worte „Baptizatus sum!“ einzuritzen. Zu deutsch: „Ich bin getauft!“ Er erinnerte sich an die ihm gegebene Zusage: *„Du bist (ohne jede Vorleistung und so wie du bist) mein geliebter Sohn. An dir habe ich Wohlgefallen!“* Das konnte er sich nicht selbst sagen. Das hat er sich sagen lassen.

Wenn ich mich haltlos, ungewollt, ja ungeliebt, verraten, hintergangen fühle und irgendwie im Begriff bin, mich zu verlieren, bemühe ich inzwischen ebendiesen Satz: „*Baptizatus sum!*“ „*Ich bin getauft!*“ ER identifiziert mich entgegen meiner oder der Einschätzung anderer als seinen Sohn, an dem er Wohlgefallen hat. Das kann ich zwar kaum glauben. Ich weiß mich aber doch ermutigt zu mir selbst, identifiziert und von anderswo gehalten. Daher rührt meine Resilienz. Meine Widerstandskraft. Dieser Zusage erinnere ich mich gerne. Ich fühle mich von ihm angesehen und mit Ansehen ausgestattet. Hilde Domin beschreibt dieses Gefühl oder besser dieses Wissen in Ihrem Poem „Es gibt dich“:

*Dein Ort ist  
wo Augen dich ansehen.  
Wo sich Augen treffen  
entstehst du.*

*Von einem Ruf gehalten,  
immer die gleiche Stimme,  
es scheint nur eine zu geben  
mit der alle rufen.*

*Du fielest,  
aber du fällst nicht.  
Augen fangen dich auf.*

*Es gibt dich  
weil Augen dich wollen,  
dich ansehen und sagen  
daß es dich gibt.*

Und dass diese Gewissheit nicht so fühlbar ist, macht sie mir gewiss. Denn Gefühle schwanken. Sie entbehren einer Zuverlässigkeit, derer ich bedarf, um stabil zu bleiben. Das Wissen, dass ich getauft bin, geht mit einer nicht unbedingt fühlbaren Wirklichkeit daher, die wirklicher ist als die nur gefühlte Wirklichkeit. Ich erinnere mich nicht des Taufaktes. Wie könnte ich. Ich er-innere (hier im Wortsinn) mich aber der jenseits meines Bewusstseins ergangenen Zusage, die meine Seele über- oder unterbewusst hält und immerfort murmelt: „*Du bist mein geliebter Sohn. An Dir habe ich Wohlgefallen!*“

Sich daran zu erinnern, kann dann sehr wohl das Gefühl bewirken, erfrischt - Wasser erfrischt - wie neu geboren und bejaht zu sein. Und das noch in der letzten Stunde... So mit allen Wassern gewaschen kann es weitergehen jetzt und in Ewigkeit. Amen